



1

Drachenhaut



Der Wind trug den salzigen Duft des Meeres durch das geöffnete Fenster. Die seidenen Vorhänge flatterten in der sanften Brise und malten unruhig tanzende Schatten auf den sonnenbeschienenen Boden. Der Schrei einer Sturmmöwe erklang in der Ferne und erregte seine Aufmerksamkeit, lenkte ihn von den Stimmen der Adligen ab, die unaufhörlich miteinander stritten. Rhydan hob den Blick und sah in den Himmel, der sich allmählich rot verfärbte. Die Vögel zeichneten sich als schattige Schemen zwischen den Wolken ab. Er beneidete sie um ihre Freiheit.

Der König seufzte und rieb sich die Schläfen. Es war spät geworden. Er hatte das Gefühl dafür verloren, wie lange sie sich schon um diesen Tisch versammelten und es fiel ihm zusehends schwerer, dem Gespräch zu folgen. Wortfetzen verschwammen

zu einem monotonen Summen, bis er kaum noch auseinanderzuhalten vermochte, wer sie ausgesprochen hatte.

Rhydan schüttelte den Kopf und zwang sich dazu, sich zu konzentrieren, versuchte, die Schwere abzuschütteln, die sich in seinen Gedanken eingenistet hatte. Keinen Moment zu früh. Sein Halbbruder hatte seine Nachlässigkeit genutzt, um das Geschehen an sich zu reißen.

Rheys hatte sich von seinem Stuhl erhoben und stützte sich auf den Tisch. Seine schlanke Gestalt hob sich dunkel von dem hellen Hintergrund der sandfarbenen Wände ab. Die Stirn des Schwarzhaarigen war in Falten gelegt, seine Worte eindringlich und beschwörend. »Das Hexenvolk ist zu dreist geworden. Wir können Keons Provokationen nicht mehr länger tatenlos hinnehmen. Warum sollen wir es ihm gestatten, dass er uns weiterhin ausraubt? Es wird Zeit, ihn in die Schranken zu weisen.«

Rhydan lächelte grimmig. Es sah diesem Bastard ähnlich, dass er auf einen Angriff drängte. Die Art, wie seine blassen, jadegrünen Augen immer wieder zu ihm hinüberhuschten, zeigte ihm deutlich, was hinter seiner Stirn vor sich ging. Er würde so lange darauf drängen, das Hexenvolk anzugreifen, bis er genügend Anhänger gefunden hatte, die seine Position unterstützten. Und wenn Rhydan sich dagegen sperrte, würde er es ihm als Schwäche auslegen. Seine gespaltene Zunge würde zweifelsohne bei der richtigen Gelegenheit die passenden Worte finden. Nein, es ging Rheys nicht darum, gegen das Hexenvolk in die Schlacht zu ziehen. Es ging ihm einzig darum, Rhydans Macht zu untergraben.

Tatsächlich erhob sich zustimmendes Raunen unter den Versammelten, bis Iolayns ruhige Stimme über dem Gemurmel ertönte. »Aber bedenkt, dass Kor'sagar kaum einzunehmen ist. Es wäre unklug, Keon auf seinem eigenen Gebiet anzugreifen.«

Der Fey mit dem kastanienfarbenen Haar saß zurückgelehnt an dem langen Tisch und hatte die Hände vor sich gefaltet. Rhydan wusste, dass Iolayns Gelassenheit Rheys bis aufs Blut reizen würde. Er verbiss sich ein neuerliches Lächeln.

Einst hatten sie einander auf dem Schlachtfeld gegenüberstanden, bevor ein Bündnis ihrer Familien sie auf die gleiche Seite gestellt hatte. Aus Respekt war im Laufe der Zeit Freundschaft geworden und nun gehörte Iolayn zu seinen engsten Vertrauten. Die Tatsache, dass er einer der mächtigsten Drachenreiter seines Reiches war, tat das Übrige, um keinen der Versammelten sein Wort anzweifeln zu lassen. Sein Halbbruder brachte Iolayn allerdings wenig Zuneigung entgegen.

Rheys' Haltung veränderte sich auf der Stelle. Er richtete sich zu seiner vollen Größe auf und schnaubte verächtlich. Nur seine Fingerspitzen ruhten noch auf dem polierten Holz der Tischplatte. »Was hat er uns schon entgegensetzen? Seine Streitmacht ist lächerlich klein, wenn man sie mit der unseren vergleicht.«

Iolayn nahm die Herausforderung in der Stimme des Jüngeren nicht zur Kenntnis, blieb weiterhin gelassen. »Ihr solltet ihn nicht unterschätzen, Rheys. Keon hat sein Reich bislang gegen jeden Angriff der Fey verteidigt. Kor'sagar mag klein sein, aber die Hexen wissen, wie sie sich zur Wehr setzen müssen. Kein Drache ist jemals bis in das Innere des Berges vorgedrungen.«

Gift schlich sich in Rheys' Tonfall. »Habt Ihr Angst vor den Hexen, Iolayn? Was ist mit Eurer viel gerühmten Tapferkeit? Ist sie Euch in den Jahren des Friedens verloren gegangen?«

Der Feykrieger lächelte dünn und eine seiner dunklen Brauen hob sich spöttisch. »Im Gegensatz zu Euch kann ich mich zumindest rühmen, ein Schlachtfeld betreten zu haben.«

Rheys' Augen verengten sich und wütende Blitze funkelten darin. Er öffnete den Mund, doch Rhydans Stimme schnitt ihm

das Wort ab, bevor er eine Erwiderung über die Lippen bringen konnte. »Setz dich, Rheys. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass *du* den Befehl über meine Streitmacht innehast.«

Sein Halbbruder erstarrte und wandte sich zu ihm um, zögerte, seinem Befehl Folge zu leisten. Sie maßen einander mit Blicken, eine Respektlosigkeit, die Zorn in Rhydans Adern zum Brodeln brachte. Es war eine unbezähmbare Empfindung, deren Intensität ihn überraschte. Er wollte diesen unverschämten Bastard packen und ihm zeigen, wer von ihnen der Stärkere war, ihn endlich auf seinen Platz verweisen. Er kämpfte die Regung nieder und musterte sein Gegenüber kühl, ohne eine Emotion an die Oberfläche dringen zu lassen. Rheys gab nach und setzte sich betont langsam auf seinen Stuhl, jede Geste eine Provokation.

Rhydan nahm einen tiefen Atemzug, um sich zu beruhigen und die Hitze in seinen Venen schwinden zu lassen. Seine Sicht wollte von Neuem verschwimmen und er unterdrückte den Impuls, den Kopf zu schütteln, um die Benommenheit zu vertreiben. Was im Namen des Abgrundes geschah mit ihm?

Die Aufmerksamkeit der Anwesenden hatte sich auf den König verlagert. Rhydan spürte, wie ihm Schweißperlen über den Rücken rannen und eine feuchte Spur auf seiner Haut hinterließen. Dann setzte der Schmerz ein. Eine reißende, zerstörerische Qual, die in seine rechte Schulter stach und das Blut aus seinem Gesicht weichen ließ. Er ballte die Hände unter dem Tisch zu Fäusten, während er sich bemühte, das Stöhnen zurückzuhalten, das über seine Lippen dringen wollte.

»Eure Majestät? Fühlt Ihr Euch nicht wohl?« Gley. Die besorgte Stimme seines Leibdieners drang durch den Schleier, der sich über seine Gedanken gelegt hatte. Rhydan spürte eine weitere feuchte Spur, die von der brennenden Quelle des Schmerzes ausging und über seinen Rücken rann. *Verflucht.* Was war das?

»Es geht mir gut«, erwiderte er brüsk. Ein weiteres Aufwallen der Qualen begleitete seine Lüge. Es war, als bohrten sich heiße Messer durch seine Haut. Langsam, beinahe genüsslich. Sein Kiefer spannte sich an, als er bemerkte, dass Rheys' Blick gierig auf ihm ruhte, jede seiner Regungen verfolgte. Erneut keimte Wut in ihm auf, wieder gefolgt von Schmerz. Rhydan biss die Zähne zusammen und rang um seine Selbstbeherrschung. Er musste verschwinden, so schnell es ging.

Mit erzwungener Ruhe legte er die Hände auf dem Tisch ab. »Der Kampf gegen das Hexenvolk war der Kampf meines Vaters, nicht der meine. Ich werde *mein* Volk keinem unnötigen Krieg aussetzen.« Er betonte das Wort und sah Rheys dabei direkt in die Augen. »Wenn Keon die Grenzen zu Ailyad übertritt, wird er die Konsequenzen zu spüren bekommen, aber wir werden ihn nicht angreifen.« Er erhob sich von seinem Platz und quittierte Rheys' höhnisches Lächeln mit einem verächtlichen Blick. »Das ist mein letztes Wort. Ihr seid entlassen.«

Die anderen folgten seinem Beispiel und erhoben sich ebenfalls, um sich vor dem König zu verneigen. Rhydan lief gerade aufgerichtet an den hohen Stühlen entlang, hoffte, dass was auch immer den Stoff seines Wamses an seinem Rücken haften ließ, unter seinem Umhang verborgen bleiben würde. Seine Schritte waren langsam, seine Miene betont gelassen. Das Geräusch seiner Stiefel auf dem glatten Boden war das Einzige, was die eingetretene Stille störte. Er wusste, dass das Flüstern einsetzen würde, sobald er den Raum verlassen hatte. Doch für den Augenblick hatte er keinen Sinn dafür, sich um die Meinung des Hofes über seinen plötzlichen Aufbruch zu sorgen.

Er hörte, wie Gleyn sich in Bewegung setzte, um ihm zu folgen und bedeutete ihm, ihn allein zu lassen. Der Diener reagierte mit einer Verneigung und blieb zurück, sichtlich erstaunt über das Verhalten seines Herren.

Rhydan bemerkte es kaum. Der Schmerz hatte wieder eingesetzt. Seine Haut fühlte sich an, als würde sie unter dem Druck aufplatzen. Sie brachte ein frisches Rinnsal der klebrigen Feuchte hervor.

Der Weg zu seinen Gemächern erschien ihm unendlich lang. Rhydan verfluchte die Größe Caer'Lyads mit seinen verwinkelten Gängen. Er schritt über eine der weitläufigen Galerien, die den Blick auf den Ozean erlaubten, ohne das graublau Wasser zu beachten, dessen Wellen sich an den Klippen unterhalb des Schlosses brachen. Normalerweise genoss er die Aussicht über die endlose Weite des Meeres, bis es sich mit dem Himmel vereinte, doch heute fehlte ihm jegliches Interesse daran.

Sobald er die Teile des Schlosses hinter sich gelassen hatte, die freie Sicht auf ihn gewährten, beschleunigte er seinen Schritt. Erleichtert nahm er die breite Tür wahr, die in seine Gemächer führte, und ließ die Flügel mit einem einzigen Wort nach innen gleiten. Weiche Teppiche dämpften das Klacken seiner Absätze, als er eintrat und die Tür hinter sich schloss. Hastig öffnete er die goldene Brosche, die seinen Umhang zusammengehalten hatte, und ließ sie achtlos zu Boden fallen. Er zerrte an den Bändern seines Wamses und riss es herunter, zog den Stoff des Hemdes beiseite, das er darunter trug. Es löste sich widerspenstig von seinen Schultern. Der hellgrüne Stoff wies dunkle Flecken auf. Blut. Rhydan verzog den Mund und stieß angespannt den Atem aus, tastete vorsichtig nach der schmerzenden Stelle, verharrete.

Seine Fingerspitzen trafen auf Härte, wo weiche Haut sein sollte. Es erinnerte an ... Horn ... Schuppen. Die Schuppen eines Drachen. Rhydan erstarrte. Grauen floss kalt durch seine Adern. Sein Blick hob sich, fiel auf den hohen Spiegel, der an einer Wand des Gemaches angebracht war.

Er sah sich selbst, den mächtigen König von Ailyad. Goldene Locken, die sich bis in seinen Nacken ergossen. Die

veilchenblauen Augen, die er mit seiner Zwillingsschwester teilte. Den Schatten des Bartes, der seine Lippen umkränzte. Die bronzen getönte Haut. Makellos wie die Haut eines jeden Fey. Makellos ... bis auf die Schuppen, die sich auf seiner Schulter gebildet hatten.

Die Schuppen eines Drachen.

Rhydan starrte sein Spiegelbild an und vermochte es nicht, den Blick von den kupfern schillernden Schuppen zu lösen, die seine Haut überzogen. Widerwillig drehte er sich um, musterte seinen Rücken. Blutige Spuren zogen sich darüber. Das dunkle Rot sammelte sich in den Ritzen zwischen den Schuppen, bildete schwarze Ränder, wo es bereits geronnen war.

Er stützte sich an der Wand ab, als sich die plötzliche Müdigkeit in seinen Gliedern ausbreitete. Rhydan erschauerte und schloss die Augen. Es war so weit. Er hatte immer gewusst, dass dieser Tag kommen würde, dennoch hatte er wider besseres Wissen gehofft, dass er es niemals tat. Er hatte das Unausweichliche verdrängt, geglaubt, dass reine Willensstärke ausreichen würde, um ihm zu entkommen. Trotzdem hatte es ihn eingeholt. Der Drache von Ailyad. Er lächelte bitter. Wie recht sie doch hatten.

Er spürte den leichten Luftzug in seinem Rücken und zog reflexartig den Stoff über die metallisch glänzende Stelle. Ein Schimmer von Gold berührte seine Augenwinkel, ein Leuchten, das sogleich erlosch. Rhydan drehte sich um und blickte auf die leuchtende Erscheinung, die über die Plattform lief, die sich an den offenen Durchgang ins Freie anschloss.

Ihr Haar floss in einer goldenen Kaskade ihren Rücken hinab und schleifte über den hellen Stein. Es umschmeichelte den schlanken Körper, der fast so groß war wie sein eigener, schmiegte sich an die ebenso goldene Haut. Ihr leichtes, elfenbeifarbenes Gewand raschelte sacht. Es offenbarte mehr von ihren üppigen Formen, als es selbst unter den Fey schicklich

war. Aber was bedeutete Schicklichkeit einem Wesen wie ihr? Sie näherte sich mit geschmeidigen Bewegungen und ihre nackten Füße verursachten kein Geräusch auf dem Boden. Wenn sie nicht gehört werden wollte, konnte sie so leise sein wie eine Katze.

Rhydan senkte den Kopf, um sein Hemd zu schließen und ihrem Blick auszuweichen. »Du warst schnell.«

»Hast du gedacht, du könntest es vor mir verbergen? Zeig es mir.« Ihre dunkle Stimme klang fordernd, befehlsgewohnt.

»Lass mich in Ruhe, Charysar«, knurrte er unwirsch.

Sie stieß einen amüsierten Laut aus. »Willst du mich reizen, Rhydan? Du wirst den Kürzeren ziehen und das weißt du. Glaubst du, dass es verschwindet, wenn du es vor mir verleugnest?« Ein Anflug ihrer Macht glitzerte in den smaragd-farbenen Augen, die auf beunruhigende Weise an facettierte Edelsteine erinnerten.

Für einen Augenblick musterten sie einander, ein stummes Kräfteressen ihres Willens, dann gab er mit einem Seufzen nach. Mit einer scheinbar gleichgültigen Bewegung ließ er den Stoff von seiner Schulter gleiten und legte die Schuppen frei. Sie hatte recht. Es war sinnlos, es vor ihr verbergen zu wollen. Es würde ihr Leben ebenso verändern wie seines. Er konnte sie nicht davor bewahren.

Charysar sog scharf den Atem ein. Sie ließ sich auf der Liege in der Nähe des Kamins nieder, die von bestickten Kissen übersät war. Es dauerte lange, bis sie Worte fand. »Was sollen wir tun?«

»Es gibt nur eine Hoffnung - die Erbin von Sanoahs Gabe. Das erste Mädchen, das in ihrer Blutlinie geboren worden ist. Sie sollte alt genug sein, um ihre Nachfolge anzutreten.«

»Keons Tochter ...« Charysar starrte nachdenklich an die Wand. »Du glaubst, dass sie weiß, wie man den Fluch brechen kann?«

Rhydan stieß ein Lachen aus, in dem seine Verzweiflung offenbar wurde. »Ich weiß es nicht. Wir haben so lange nach einem Mittel geforscht, ohne etwas zu finden, dass ich es kaum zu glauben wage. Aber welche Möglichkeit bleibt mir? Wenn es fortschreitet - und das wird es ...«, er musste den Satz nicht beenden.

»Keon wird dir seine Tochter nicht freiwillig überlassen«, stellte sie ruhig fest. Es bedurfte keiner Frage. Sie wussten beide, wie der König der Hexen zu den Fey von Ailyad stand.

Rhydan lächelte schief. »Ich werde ihn nicht um seine Hilfe bitten. Er würde mich vor seinem Thron auf den Knien rutschen lassen und mich dann dafür verspotten. Nein, er wird mit Begeisterung dabei zusehen, wie ich an dem Fluch seiner Vorfahrin zugrunde gehe.«

Charysar seufzte resigniert. »Aber wird *sie* dir helfen?«

»Sie wird keine andere Wahl haben.« Seine Lippen verzogen sich zu einer grimmigen Linie. »Charysar, ich ...«

Sie schüttelte den Kopf. Es bedurfte keiner Worte zwischen ihnen, keiner Bitte, um sie seinem Wunsch entsprechen zu lassen. »Ich werde sie finden.«

Sie erhob sich von ihrem Platz und trat zu ihm hinüber, legte ihre Stirn an die seine. Es war eine vertrauliche Geste, die ihr forsches Auftreten Lügen strafte. Sie verharrte lange auf diese Weise und teilte seine Gefühle in jenem stummen Austausch, dem kein anderes Wesen lauschen konnte. Schließlich löste sie sich von ihm und strebte auf die Plattform zu, über die sie das Gemach betreten hatte.

Ein goldenes Leuchten, ein Aufwallen der Magie, dann stürzte sie sich in die Tiefe. Riesige Schwingen entfalteten sich und trugen sie davon, teilten die Winde unter ihrem mächtigen Schlag. Rhydan trat hinaus und sah ihr nach, bis sie zu einem winzigen Punkt am Himmel geworden war. Erst, als nichts mehr

von ihr zu sehen war, kehrte er in sein Gemach zurück und versank in düstere Gedanken.